

# Ist die Ablehnung eines christlichen Pazifismus schriftgemäß?

Jochen Vollmer

*Der folgende Beitrag ist ein überarbeitetes und erweitertes Votum, das in der Evangelischen Bezirkssynode Balingen (Württemberg) eingebracht wurde. Die Bezirkssynode setzte sich auseinander mit der Frage, ob militärische Gewalt legitim und die Ablehnung eines christlichen Pazifismus schriftgemäß sei.*

Pazifismus hat nicht nur Anhalt an der Bibel, Pazifismus ist ein, wenn nicht der wesentliche Grundzug der Bibel, so gewiß Gott Pazifist ist, und wir Menschen als Gottes Ebenbild dazu bestimmt sind. Gott zu entsprechen. Die Botschaft von der Menschwerdung Gottes nach der Weihnachtsgeschichte des Lukas lautet: „Ehre in den Höhen Gott und auf Erden Friede unter den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lukas 2, 14). Der Friede auf Erden ist Gottes Ehrensache. Gott ist Pazifist.

Wir alle nehmen die Bibel selektiv wahr. Wir lesen sie in der Auslegungstradition der Übersetzung und des Kleinen Katechismus von Martin Luther, wir lesen sie in der Auslegung unseres Gesangbuches. Darin ist viel von meinem Frieden mit Gott die Rede, sehr wenig vom Frieden auf Erden. Wir lesen die Bibel vor allem in der Brechung des Wortes über das Verhalten des Christen zum Staat aus dem 13. Kapitel des Römerbriefes „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet“, in der Lutherbibel bis auf den heutigen Tag fett gedruckt. Wir lesen die Bibel in der Wirkungsgeschichte der lutherischen Zweireiche-Lehre und der lutherischen Bekenntnisschriften. Staat ist eine Anordnung Gottes zur Eindämmung des Bösen, zur Durchsetzung des Rechts auf dem Wege der Gewalt, ein Staat verfügt über richterliche und polizeiliche Gewalt nach innen und militärische Gewalt nach außen. Damit scheint dann eigentlich alles gesagt zu sein: Gehorsam gegenüber dem Staat auch als militärische Gewalt ist Gottesdienst.

Ich vermag die Bibel je länger, desto weniger in der Engführung von Römer 13, Luthers Auslegungstradition und unseres Gesangbuches zu lesen. Ich lese die Bibel als einen immer breiter werdenden Überlieferungsstrom, in dem Gott von dem partikularen Frieden seines Volkes Israel auf Kosten der anderen Völker auf dem Wege ist zu dem universalen Frieden, der Israel und die Völker umfaßt. Ich nenne einige markante Zeugen in diesem Überlieferungsprozeß

– Der Prophet Jesaja hat im 8. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Vertrauen auf militärische Macht die Vertrauens- und Bekenntnisfrage gestellt. Israel kann nicht auf Gott *und* auf militärische Macht zugleich sein Vertrauen setzen (Jesaja 30, 15–17· 31, 1–3).

– Die nachexilische Gemeinde auf dem Zion hat sich nach dem Untergang der Staaten Israel und Juda als das Volk Gottes verstanden, das nach der Tora Gottes lebt und seine Schwerter zu Pflugscharen umschmiedet. Ich paraphrasiere Micha 4, 5:

Wenn auch alle Völker  
(noch ihren Weg der Gewalt  
und militärischer Macht) gehen,  
ein jedes im Namen seines Gottes,  
so gehen wir  
(doch jetzt schon unseren Weg der Gewaltlosigkeit  
und des Verzichts auf militärische Macht)

im Namen des Herrn, unseres Gottes  
für immer und ewig.

– Die Gemeinde auf dem Zion hat das Lied Psalm 46 gesungen, nach dem Martin Luther 1528 sein vollmundiges reformatorisches Kampflied „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen ... laß fahren dahin, sie haben 's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben“ gedichtet hat. Psalm 46, in dem es um die Stadt (!) Gottes geht, und sein Lied spielen in der politischen Theologie Martin Luthers nicht die geringste Rolle. Psalm 46, 10 lautet:

Er setzt den Kriegen ein Ende  
bis an die Grenzen der Erde;  
er zerbricht die Bogen, zerschlägt die Lanzen  
die Wagen verbrennt er im Feuer.

Dieser Vers wird in unserem gottesdienstlichen Gebrauch von Psalm 46 einfach weggelassen. Ich frage: Dürfen wir so mit der Heiligen Schrift umgehen? Ist das die Bibeltreue, die in unserer württembergischen Landeskirche so penetrant beschworen wird?

– Jesus hat bei seinem Einzug in Jerusalem die Dramaturgie des messianischen wehrlosen Friedenskönigs nach Sacharja 9, 9–10 inszeniert. Er hat nicht wie Paulus (?), Augustinus und Luther zwei Reiche, zwei Herrschaftsweisen Gottes verkündigt, sondern das eine Reich Gottes als Herrschaft der Liebe. Mit Reich Gottes hat Jesus gemeint, daß Gottes Name auf der Erde geheiligt wird, daß sein Wille auf der Erde geschieht. Im Himmel herrscht Gott seit urdenklichen Zeiten. Damit Gott seine Herrschaft im Himmel fortsetzt, hätte Jesus nicht zu kommen brauchen. Die Gemeinde Jesu ist die Stadt auf dem Berge, die heute schon zeichnerhaft und gebrochen nach der Lebensordnung des Reiches Gottes, der Bergpredigt, lebt (Matthäus 5, 14 in bewußter Aufnahme von Jesaja 2, 2–5 par. Micha 4, 1–5 im Kontext der Bergpredigt).

– Die Geschichte von der Steuerfrage (Markus 12, 13–17) ist nicht im Sinne der Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers zu verstehen. Die Deutung Luthers ist irreführend und in ihrer Wirkungsgeschichte schlicht verheerend bis auf den heutigen Tag. Das „und“ in Markus 12, 17 ist ein adversatives „und“: „das des Kaisers gebt zurück dem Kaiser, aber das Gottes Gott“. Der Akzent des Jesuswortes liegt eindeutig auf der zweiten Hälfte, gerade weil Jesus danach nicht gefragt wurde. Was Gott zurückzugeben ist, ist das Entscheidende, das erste, das alles, was dem Kaiser zurückzugeben ist, begrenzt, bedingt und relativiert. Der Denar trägt das Bild des Tiberius mit der Inschrift „Tiberius Caesar Divi Augusti Filius Augustus“ (Kaiser Tiberius, des göttlichen Augustus anbetungswürdiger Sohn), für einen frommen Juden ein Dokument des Götzendienstes, das dem Kaiser zurückzugeben ist. Ihr aber, sagt Jesus, seid das Bild Gottes, gebt euch Gott zurück. Auf den Menschen, das Bild Gottes, hat Gott allein, nicht der Kaiser Anspruch.

– Auch in der Übersetzung von Matthäus 26, 52 erliegt Luther seinem theologischen Konstrukt, wonach Christus im Sinne von Genesis 9, 6 und Römer 13, 1–7 das weltliche Schwert bestätige: „Denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen.“ Es heißt aber in dem Wort Jesu an Petrus: „Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.“ Hier wird nicht die staatliche Schwertgewalt legitimiert, die an Petrus zu Recht vollstreckt würde, wenn er das Schwert gebrauchte, sondern die Zwangsläufigkeit beschrieben, mit der Gewalt Gegengewalt auslöst.

– Die Konstruktion der Zwei-Reiche-Lehre macht Luther auch an anderer Stelle unaufmerksam. So übersetzt er Markus 10, 42: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt“, und verschleiert damit die staatskritische, staatliche Gewalt keineswegs legitimierende Intention Jesu: „Ihr wißt, daß die, die über die Völker zu herrschen scheinen (oder gar: „Über die Völker zu herrschen sich einbilden“), sie unterdrücken, und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen.“ Und dann fährt Jesus nach dieser grundsätzlichen Kritik an der staatlichen Gewalt fort: „nicht so aber ist es unter euch“, gemeint ist: im Volk Gottes. Die biblische Begründung der Zwei-Reiche-Lehre durch

Luther in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit. Wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (1523) bedarf dringend einer exegetischen Überprüfung jedes einzelnen Beleges.

– Noch ein Wort zu Römer 13, 1–7, dem Kronzeugen unter den neutestamentlichen Texten für die göttliche Legitimation staatlicher Gewalt und damit der Zwei-Reiche-Lehre und der „schriftgemäßen“ Ablehnung eines christlichen Pazifismus. Römer 13, 1–7 hat eine grauenvolle Wirkungsgeschichte gezeitigt. (Bischof August Marahrens, der am 30. Juni 1941 nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion das Jubeltelegramm an Hitler mitunterzeichnet hatte, hatte sich auch nach dem Krieg nichts vorzuwerfen: er berief sich verblendet auf Römer 13, 1–7.) Aber dieser Text, in den man eine christliche Staatsmetaphysik hineingelesen hat, kann die ihm aufgebürdete Last nicht tragen. Er nimmt sich aus wie ein Fremdkörper im Römerbrief und in der paulinischen Theologie. Er unterbricht den Zusammenhang von Kap. 12, 9–21 und Kap. 13, 8–14, setzt völlig unvermittelt ein, hebt sich durch seinen allgemeinen und unpersönlichen Stil (3. Person) von den sonstigen paulinischen Ermahnungen ab und weist nicht die Spureiner spezifisch christlichen Begründung auf. Daß Paulus entgegen seiner Gepflogenheit hier undialektisch redet und alle staatliche Gewalt ohne jede modale Einschränkung als Gottes Dienerin bezeichnet; daß Paulus, der selbst wiederholt ein Opfer römischer Staatsgewalt wurde, ihr gegenüber zu einem Blankogehorsam auffordert, da nur der, der Böses tut, sie zu fürchten habe; daß Paulus, der im Horizont der Naherwartung lebte, hier zum Gehorsam gegenüber dem Staat, der ein Ausdruck der vergehenden Gestalt dieser Welt ist, derart uneingeschränkt ermahnt, ist doch höchst auffällig und fragwürdig. Paulus redet ansonsten konsequent christologisch von Gott. Jesus Christus selbst aber ist ein Opfer der Staatsgewalt geworden: Wenn die Herrscher dieses Äons (Paulus gebraucht das gleiche Wort, das in Römer 13, 3 geradezu gegensinnig verwendet wird) die Weisheit Gottes erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (1. Korinther 2, 6, 8). Es fehlt auch jede argumentative Verknüpfung von Römer 13, 1–7 mit 13, 11–14. Wenn nach 13, 12 die Nacht vorgerückt und der Tag nahe ist, wie kann Paulus dann unmittelbar vorher zur uneingeschränkten Loyalität gegenüber der Staatsgewalt ermahnen, wo doch die Staatsgewalt zur Nacht, zum vergehenden Äon gehört? Mir scheint, das letzte Wort über die paulinische Verfasserschaft vom Römer 13, 1–7 ist noch nicht gesprochen.

Auf keinen Fall jedoch darf Römer 13, 1–7 isoliert gelesen werden. Selbst wenn man davon ausgehen will, daß der Text von Paulus stammt, und der Staat Gottes Anordnung und Diakon ist, so weiß das Neue Testament auch von der grundsätzlichen Gefahr der dämonischen Pervertierung des Staates. Wie jeder Mensch sich darin als Sünder erweist, daß er seine Geschöpflichkeit und damit Gott selbst los sein will, so ist auch der Staat als menschliche Institution der Sünde verfallen und ständig in der Gefahr, das Mandat Gottes zu überschreiten. Jeder Staat, auch der demokratische Rechtsstaat, der letztlich zum atomaren Holocaust bereit ist und sich anmaßt, Technologien, die wegen ihres unvorstellbaren Zerstörungspotentials den unfehlbaren Menschen fordern, auf Tausende von Generationen absolut sicher zu beherrschen, maßt sich an, was allein Gottes ist, und trägt damit zumindest zwei Gesichter – das von Römer 13 und das von Apokalypse 13.

Diese grundsätzliche Doppelgesichtigkeit des Staates wird von den Bekenntnisschriften nicht gesehen, in deren Perspektive und durch deren Nadelöhr kirchliche Lehrmeinung die Bibel liest. Die biblische Begründung des XVI. Artikels der Augsburgischen Konfession „Von der Polizei und weltlichem Regiment“ (nur Apostelgeschichte 5, 29) und des entsprechenden XIV. Schwabacher Artikels (nur Römer 13, 1ff. und 1. Petrus 2, 13ff.), auf die die „schriftgemäße“ Ablehnung eines christlichen Pazifismus sich noch immer beruft, ist jedoch höchst defizitär. Das hängt freilich zusammen mit Luthers Unterscheidung „für mich selbst“/„für andere“ – „Christperson“/„Weltperson“, wonach der Christ für sich selbst Unrecht leiden und auf Gewalt verzichten, für andere aber dem Unrecht wehren und Gewalt gebrauchen soll. Doch wird diese Unterscheidung der Bergpredigt Jesu nicht gerecht. Einmal ist diese Unterscheidung schon aus soziologischen Gründen abstrakt und realitätsfern.

weil ich nie nur für mich selbst bin, sondern immer auch in Bezügen und Rollen für andere stehe und Verantwortung trage (selbst wenn ich allein im Wald angegriffen werde), zum anderen ist die Bergpredigt nicht an den einzelnen Christen gerichtet, sondern an die Gemeinde Jesu Christi, das Volk Gottes. Weil Luther den Adressaten der Bergpredigt nicht wahrnimmt, weil er nur den einzelnen Christen – und den in extremer Minderheit, „wo doch alle Welt böse und unter tausend kaum ein rechter Christ ist“ (Von weltlicher Obrigkeit, Calwer Ausgabe 4, S. 21) – und die Obrigkeit sieht, nicht aber die Kirche als alternative Gesellschaft im Gegenüber zum Staat, weil er den Christen vereinzelt (schon das „man“ im Titel seiner Obrigkeitsschrift „Wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ ist verräterisch), nicht aber als Glied des Leibes Christi und des Volkes Gottes im Blick hat, darum ordnet er die biblischen Belege gewaltsam zwei verschiedenen Herrschaftsweisen Gottes zu. Gewaltverzicht und Pazifismus sind nicht die Signatur des einzelnen Christen, sofern er für sich selbst handelt (was er nie tut), sondern die Signatur der Jüngergemeinde Jesu (Matthäus 5, 5, 9, 38–48), der Kirche, die Kennzeichen der Kirche, um die Artikel VII der Augsburgerischen Konfession ergänzt werden muß.

Mit der Begründung der Zwei-Reiche-Lehre in der Verkündigung Jesu ist es nichts. Die Gemeinde Jesu Christi ist die Stadt auf dem Berge, die Modell- und Kontrastgesellschaft Gottes, die heute schon nach der Lebensordnung des Reiches Gottes, der Bergpredigt, lebt. Man sagt, mit der Bergpredigt könne man keinen Staat machen. Das ist richtig. Wir, die Gemeinde Jesu Christi, haben nicht Staat zu machen, sondern Zeugen des Reiches Gottes zu sein. Das Reich Gottes, das in Jesus Christus und seiner messianischen Gemeinde schon angebrochen ist, ist die radikale Infragestellung jeder staatlichen Macht. Staatliche Macht basiert immer auf der Gewalt der einen gegen die anderen. Das Reich Gottes ist notwendig gewaltlos, weil es gegen niemanden gerichtet ist, sondern alle umfaßt, Israel und die Völker.

Jesus hat seine Jünger und Jüngerinnen nicht in die Verantwortung für den Staat gerufen, sondern in seine Nachfolge und die Bürgerschaft des Reiches Gottes. Die pax Christi der messianischen Gemeinde Jesu ist der Weg Gottes zu den Gesellschaften seiner Erde, die noch immer im Gewalt- und Pseudofrieden der pax Romana gefangen sind. Die Welt hat keine größere Sehnsucht, als daß die Gemeinde Jesu endlich den Weg Jesu geht und ihr das Modell einer gewaltfreien Gesellschaft vorlebt. Denn die Welt ist mit ihrem Latein der Gewalt und der pax Romana am Ende.

Wer die Schriftgemäßheit eines christlichen Pazifismus bestreitet, verneint die Schriftgemäßheit der pax Christi.